

(S. 6 f.). Tatsächlich stellt sich angesichts der inhaltlichen Dürftigkeit vieler der hier abgedruckten Stücke die Frage nach dem Nutzen dieser Publikation, und dies um so nachdrücklicher angesichts ihrer editorischen Mängel. Der Herausgeber hat es sich zum Prinzip gemacht, die Protokolle buchstabengetreu einschließlich aller eindeutigen Rechtschreibfehler und Unverständlichkeiten wiederzugeben (S. 16). Dieser ohnehin fragwürdige Grundsatz wird allerdings nicht eingehalten, wie mehrere Abweichungen zwischen einzelnen als Faksimile wiedergegebenen Seiten und der Druckfassung zeigen (S. 40 f., S. 76, S. 89). So muß denn offenbleiben, wie etwa der folgende Satz zustande gekommen ist: »Am Nachmittage ist frei was pretird zu Spiel et, für heute findet am Nachmittage noch das eben unter Morgen Gesagte statt« (S. 38) – von der Frage nach dem Sinn ganz zu schweigen.

Die Protokolle werden ohne jede Erläuterung abgedruckt, wobei der Anfang eines neuen Dokuments mangels typographischer Hervorhebung nur schwer zu erkennen ist (auf S. 143 fehlt zudem die Nr. 79). Das ist um so ärgerlicher, als das Sachregister (S. 221–223) auf die Dokumentennummern verweist. Dieses vom Herausgeber hochtrabend als »analytisches Grundgerüst« (S. 7) bezeichnete Register ist außerdem lückenhaft und von seiner Systematik her nicht überzeugend, so daß es bei der Erschließung des Inhalts nur begrenzt Hilfe leisten kann. Noch problematischer sind die 36 aus dem Kontext gelösten Begriffserklärungen (S. 218–220), die keinen Ersatz für die fehlende Kommentierung der Quellen darstellen und zeigen, daß der Herausgeber sich mit lateinischen Begriffen nicht auskennt. »Antecessoren« sind für ihn »in keinem Nachschlagewerk zu finden. Vermutlich falsche Schreibweise vom Protokollführer; sollte ev. Assessoren i. S. von Vorgänger der Lehrer heißen« (S. 218). Und die Bedeutung von »rite« wird falsch mit »nicht genügend« angegeben. Damit sind wir auch beim Gesamturteil über diese Edition angelangt.

*Rainer Bölling, Düsseldorf*

Johanna Weiser, Das preußische Schulwesen im 19. und 20. Jahrhundert. Ein Quellenbericht aus dem Geheimen Staatsarchiv Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Böhlau Verlag, Köln etc. 1996, VIII + 208 S., brosch., 38 DM.

Dieser Band bietet einen Überblick über die umfangreichen Aktenbestände zur preußisch-deutschen Schulgeschichte, die früher in der Merseburger Abteilung des Zentralen Staatsarchivs der DDR lagerten und 1993/94 mit den in Berlin-Dahlem verwahrten Beständen des Geheimen Staatsarchivs vereinigt wurden. Die Verfasserin, von 1962 bis 1990 als Diplomarchivarin, Abteilungsleiterin und Leiterin in der Merseburger Abteilung tätig, ist durch ihre Berufstätigkeit für diese Aufgabe prädestiniert und erweist sich als profunde Kennerin der archivalischen Quellen.

Die Darstellung orientiert sich mit guten Gründen nicht an Sachkomplexen, sondern an der Behördenstruktur, die sich im Aufbau des Archivs widerspiegelt. Rund die Hälfte des Bandes ist den einschlägigen Quellenbeständen des 1817 gegründeten Kultusministeriums und seiner Vorbehörden gewidmet. Sie betreffen alle Sparten des preußischen Bildungswesens von den Elementar- oder Volksschulen über die mittleren und höheren Schulen bis zu den Universitäten, soweit sie mit Fragen der Lehrerausbildung befaßt waren. Des weiteren werden bildungshistorisch relevante Überlieferungen anderer Ministerien (Inneres, Finanzen, Handel usw.) und der preußischen Parlamente (Herrenhaus, Abgeordnetenhaus, Landtag ab 1919) sowie Nachlässe mehrerer Kultusminister vorgestellt. Die Verfasserin beschreibt sachkundig Umfang und Aussagekraft der Quellenbestände für die verschiedensten Sachgebiete und weist bei Lücken, die vor allem auf

Kriegsverluste zurückgehen, auf Gegenüberlieferungen in anderen Repositoren, z. T. auch in anderen Archiven hin. Wünschenswert wäre es in diesem Zusammenhang gewesen, auch auf die Nachlässe zweier preußischer Kultusminister einzugehen, die sich nicht in Merseburg befanden, nämlich Haenisch (im früheren Zentralen Staatsarchiv Potsdam, jetzt Bundesarchiv) und Grimme (schon vor der Wende in Dahlem). Hier werden Grenzen des Buches deutlich, die wohl aus den Arbeitsbedingungen der Verfasserin resultieren, wie auch die in den Anmerkungen enthaltenen Literaturhinweise nicht den neueren Forschungsstand widerspiegeln. Wirklich vermißt hat der Rezensent jedoch nur ein Register, das die zahlreichen, oft in Beständen unterschiedlicher Provenienz angesprochenen Sachkomplexe hätte erschließen können. Dennoch sollte das Buch für jeden, der an der Erforschung der preußisch-deutschen Bildungsgeschichte beteiligt ist, zur Pflichtlektüre gehören.

*Rainer Bölling, Düsseldorf*

Susanne Wilking, Mutter, Missionarin, Meisterin: Der Beruf der Lehrerin in Italien von 1860 bis 1914, Peter Lang Verlag, Frankfurt/Main etc. 1996, 179 S., 18 Tab., brosch., 65 DM.

Im 1861 offiziell proklamierten italienischen Nationalstaat spielten die Lehrkräfte an Volksschulen von Anfang an eine wichtige Rolle. Ähnlich wie im Frankreich der Dritten Republik – aber anders als in Deutschland – fiel ihnen die nationalpolitische Aufgabe zu, in den Dörfern und Städten als Botschafter des liberalen Staates dem Einfluß des Gemeindepfarrers entgegenzuwirken, der als Repräsentant der Reaktion und der Unfreiheit galt. Und diese Aufgabe lag bald überwiegend in den Händen von Frauen, denn schon 1875 stellten sie 51 Prozent und 1910 gar 72 Prozent der Volksschullehrerschaft – mehr als in Frankreich, von Deutschland mit einem Frauenanteil von 21 Prozent ganz zu schweigen. So ist es denn durchaus gerechtfertigt, wenn die Verfasserin in ihrer am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz entstandenen Dissertation die weiblichen Angehörigen des Lehrberufs in den Mittelpunkt stellt. Ihre Untersuchung beruht auf breiter Quellen- und Literaturkenntnis, die angesichts der schwierigen Überlieferungslage und der erforderlichen Fremdsprachenkenntnisse um so bemerkenswerter ist.

Auf dieser Basis werden im ersten Teil die rechtliche und ökonomische Situation der Lehrerinnen, ihre Ausbildung, Berufsmotivation und soziale Herkunft sowie der Berufs- und Lebensalltag konkret und sozialhistorisch versiert dargestellt. Dabei treten ungeachtet der fortdauernden Prägekraft traditioneller Frauenideale und der zuweilen massiven Ablehnung durch die Bevölkerung die emanzipatorischen Wirkungen des Berufs zutage: Die Lehrerinnen gingen nach mehrjähriger Ausbildung einer nichtproletarischen Arbeit außerhalb des eigenen Hauses nach, die ihnen eine zwar bescheidene, aber vom Mann unabhängige Existenz sicherte. Ihre gesellschaftliche Benachteiligung zeigte sich allerdings darin, daß sie – wie auch in Deutschland und anderen Ländern – ein geringeres Gehalt bezogen als ihre männlichen Kollegen. Dagegen setzte die Lehrerinnenbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Forderung nach Einkommensgleichheit, gab diese jedoch aufgrund des Widerstandes der Männer nach wenigen Jahren wieder auf. Im politischen Handeln der Lehrerinnen werden die Grenzen ihrer Emanzipation deutlich. Hier von handelt der zweite Teil der Untersuchung, der sich mit der Rolle der Lehrerinnen in den nationalen Berufsorganisationen, insbesondere der »Unione Magistrale Nazionale«, befaßt. Obwohl die Frauen in ihr die große Mehrheit der Mitglieder stellten, nahmen doch Männer die Führungspositionen ein und bestimmten die politische Linie der Organisation.